



Etwas Adventliches



Vom Schneesturm überrascht

Dämmerung umfing die schneebedeckten Berge und Hügel, die zwei höchstgelegenen Höfe und die kleinen Heustadel, welche hin und wieder auf den Anhöhen sich in Mulden duckten.

Von den zwei Gehöften bewegten sich zwei Lichter abwärts. Die zwei Nachbarkinder, ein Bub und ein Mädchen, wanderten zur frühen Stunde von daheim fort, um zur rechten Zeit zur Schule zu kommen. Ein zwei Stunden langer Weg lag vor ihnen. Die Schulranzen hatten sie heute daheim lassen dürfen. Es war der letzte Schultag vor Weihnachten. Da erzählte der Lehrer Geschichten und spielte auf der Zither zum Klang der Weihnachtslieder.

Die Kinder erzählten sich, was sich gestern zugetragen hatte: „Ein Vagabund ist am späten Abend um die Höfe geschlichen. Der Hund hat nicht angeschlagen. Er ist seltsamer Weise eingeschlafen. Der Vater hat später gesagt: Der Gauner hat ihm gewiss mit einer Wurst ein Betäubungsmittel gegeben. Der Vagabund hat durchs vergiftete Fenster gelangt, das noch offen gestanden ist. Von den sechs kleinen Zelten hat er gleich drei mitgenommen, ebenso einen Butterknollen.“

So berichtete das Dirndl. „Der Gauner muss auch bei uns gewesen sein“, meinte der Bub. „Vor dem Haus ist der Schlitten gestanden. Der war verschwunden. Auch der Hut und der Mantel, der am Nagel neben der Tür gehangen ist, und der Schnaps im Schrank darunter. Und das tut so ein Mensch vor Weihnachten, anstatt ehrlich sein Brot zu verdienen. Der Vater hat gesagt: Es ist eine wahre Schande, dass solche Vagabunden bei uns frei herumlau-



Die Kinder vom Berg (Ölmalerei von F. I. Romay)

fen. Der Hund gehört ihm nachgehetzt. Die Mutter aber war dagegen. Sie hat gemeint: Wenn der Hund so einen Menschen vor Weihnachten beißen tät, das wär ein großes Unrecht, größer, als wenn ein Bettler stiehlt. Der Vater hat geschimpft und gesagt: Wenn der Vagabund schön gebeten hätt', dann krieget er mehr als durchs Stehlen. Die Mutter aber hat gemeint: Er wird wohl schlechte Erfahrung beim Betteln oder im Leben gemacht haben, dass er ein Dieb geworden ist.“

Während sie so redeten, hatten sie fast die Hälfte des Weges schon hinter sich gebracht. Aber es wollte nicht hell werden. Auf einmal wirbelten Schneeflocken herab, dichter und immer dichter. Die Kinder kamen kaum mehr weiter. Sie überlegten, ob sie zurückkehren sollten. „Die Füße bleiben schon im Schnee stecken“, weinte das Dirndl. Der Bub spähte den Weg entlang. „Wir müssen bald zum Stadel kommen, der am Weg steht“, tröstete er. „Dort suchen wir Unterschlupf, bis Sturm und Schneetreiben aufhören.“

Endlich sahen sie im Flockengewirr den Stadel. Der Bub zog das müde Dirndl an

der Hand mit sich. Er öffnete das Tor, schnupperte wie ein alter Hase und sagte: „Das Heu duftet, aber es riecht hier auch nach Schnaps.“

„Kalt, kalt hab ich“, jammerte das Dirndl. „Wühl dich ins Heu ein“, riet er. „Heut' müssen wir gewiss hier bleiben.“ Auch der Bub kroch in das Heu. Er spähte ins Dunkel. Die Augen hatten sich daran gewöhnt. Vor ihm glomm die Laterne. Auf einmal sah er abseits eine graue Gestalt kauern. Es war ein zerklumpter Mensch, der sich aus einem Sack Esszeug hervorholte. „Kommt's nur her zu mir, ihr Hascher!“ ermunterte der Vagabund: „Ich hab schon vorgesorgt für Kälte und Hunger.“

Und der Vagabund schnitt vom gestohlenen Zelten große Stücke ab, strich Butter darauf und hielt den Kindern die

Schnitten hin. Auf dem Boden vor ihm stand ein Spirituskocher. Darauf dampfte ein Wasserhafen. Der Vagabund goss in einen Becher das Wasser und gab ein paar Tropfen Schnaps dazu. Er ließ die Kinder kosten. Diese dankten ihm von Herzen für die Stärkung. Nun froren sie nimmer und krochen von neuem ins Heu. Bald schliefen sie ein.

Als sie erwachten, war der Stadel fast eingeschneit. „Wenn sich die Bauern zu uns wagen“, sagte der Vagabund, „dann legt für mich Fürsprache ein. Vielleicht kann einer einen Knecht brauchen. Ich möcht' gern ein besseres Leben anfangen.“ Die Kinder versprachen dies gerne. Der Vagabund erzählte dann, was er alles an Bitterem erlebt hatte und wie er zum Vagabund geworden war.

Als die Bauern dann auf Skiern zum Stadel kamen, dankten sie Gott, dass sie die Kinder wohlauf fanden. Dem Vagabunden sagten sie Vergelt's Gott, dass er die Kinder genährt und mit seinem Trank gewärmt hatte.

Als der Bauer am Heiligen Abend mit der Rauchpfanne segnend durch den Hof schritt, ging als letzter der Vagabund. Tränen der Freude tropften über sein bärtiges Gesicht. Als dann alle zur Krippe hinknieten, leuchtete kein Auge so hell wie das des neuen Knechtes. *Frida Ingeborg Romay*

Soll sich so, vor etwa 100 Jahren, in Deantu zugetragen haben!



Der kleine Hirte und das Krippenkind

Ein Büblein wollte gerne gehn
zum Christkind ganz allein.
Es dachte: Wohin Spuren führn,
dort muss das Kindl sein.

Der Ahne war schon bei dem Kind.
Ein Engel lud ihn ein.
Die Mutter sagte: „Lieber Bub,
du bist für 'n Weg zu klein.“

Die Hirten kamen heim
voll Glück und Seligkeit,
weil 's Gotteskind so herzlich war.
SEIN Glanz, der strahlte weit.

Es segnete die Hirten all.
Und wer sich nicht gescheut,
beim Gotteskindlein hinzuknien,
der hat es nicht bereut.

Denn jeder, der mit Leiden kam,
der ward durch 's Kind geheilt.
Er ging glücklich heimwärts dann
und strahlte aus viel Freud.



Schafhirten mit dem kleinen Hirten

F. I. Romay

**Aus einem Weihnachtsbuch von Frida Ingeborg Romay
Tochter des Dichters und Bergschulmeisters zu Deantn
Roman Romay (Laußermayer)**